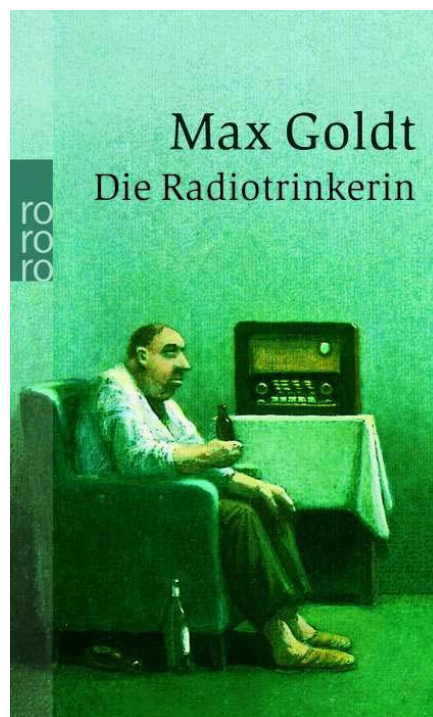


Leseprobe aus:

Max Goldt

Die Radiotrinkerin

(Seiten 7 – 17)



Der Fluch der guten Tat

Ein Vorwort

Etwas zu wissen und auch danach zu handeln ist ganz einfach zuviel für einen einzelnen Menschen, sagte mein Eidam Jockel gerne, und ich bin der beste Beweis für diese Behauptung. «Keine Sau will mehr rühmen, jedes noch so dumme Schwein möchte berühmt werden», hatte ich bereits 1982 geschrieben und war dann doch immer wieder selbst unter die Rühmer gegangen, wenn auch hinter falschem Bart und Namen versteckt. Als Hans Mentz nämlich kontrollierte ich gemeinsam mit anderen <Titanic>-Mitarbeitern Monat für Monat die Komik-Szene, und dabei geriet mir Mitte der 80er auch jener Mann ins Visier, der dieses Buch verfaßt und mir die zweischneidigste Erinnerung an die 90er Buchmesse beschert hat.

Dabei hatte alles so schön begonnen, auf einem Buchmes-
senempfang und mit einem jener verheißungsvollen Sätze, die allein den Mann der Feder für die tägliche Fron am Schreibtisch und die sporadische Teilnahme am eklen Mes-
serummel zu entschädigen in der Lage sind: «Diese junge Dame hier ist eine Verehrerin von Ihnen und möchte Sie gerne kennenlernen.»

Daß die junge Dame bezaubernd war, sah jeder, daß sie überdies belesen war, merkte ich rasch. Freilich weiß ich bis auf den heutigen Tag nicht, ob sie jemals etwas von mir gelesen hat, da bereits einer ihrer ersten Sätze lautete: «Wer ja auch gut ist, ist der Max Goldt.»

«Ja, sicher», stimmte ich herzlich zu, im Glauben, sie wolle nicht mit der Tür ins Haus fallen, sondern sich vielmehr via Randlob ins Zentrum des zu Lobenden vorarbeiten.

«Ich bin nämlich Schauspielerin. Und Max Goldts Texte lesen sich nicht nur gut, sie lassen sich auch hervorragend vorlesen.»

«Kein Wunder», räumte ich verbindlich ein, «ist doch dieser Max Goldt bereits Anfang der 80er als Vortragender und Musiker bekannt geworden, Jahre bevor er diese Vortragstexte zum Druck beförderte!»

«Ach – das wußte ich ja gar nicht!»

«Sollten Sie aber wissen», sagte ich unbedacht. «Max Goldts Discographie zählt von 1980 bis heute rund 25 Platten auf, Singles, Solo-Alben und solche, die er als Mitglied des Duos ›Foyer des Arts‹ mitzuverantworten hat, darunter eine LP mit dem vielversprechenden Titel ›Die Unfähigkeit zu frühstücken›.»

Die Schauspielerin lachte hell auf, und ich leistete ihr höflich Gesellschaft. So, dachte ich, und nun zur Sache!

Machen wir es kurz. Es kam nie dazu, sofern man unter Sache dasselbe versteht wie ich: mich. Das Thema blieb Max Goldt, und mir blieb nichts anderes übrig, als aus der Not eine Tugend zu machen und mich der jungen Dame gegenüber wenn schon nicht als Gerühmter so doch als Rühmender zu profilieren: Daß ich Max Goldt als erster in einem überregionalen Periodikum genannt und gelobt hätte, 1986 in ›Titanic‹, daß mir freilich schon früher die irritierenden Qualitäten seiner irrlichternden Komik aufgefallen seien, da Max Goldt mich bereits 1981 gebeten habe, ihm ein Cover für seine Platte «Eine Königin mit Rädern untendran» zu zeichnen, was ich freilich mit den Worten –

«Und das ist auch noch sehr gut vom Max Goldt, dieser ›Monolog eines monogamen Maurermeisters›», unterbrach mich die nun vollends als Goldt-Verehrerin entlarvte

Dame, worauf ich mich schamlos als Goldt-Kenner zu erkennen gab: Daß der korrekte Titel dieses in der Tat ansprechenden Textes ja wohl «Monolog des morganatischen Maurers» laute, daß der Verfasser gerade diesen Monolog ganz hervorragend zu lesen verstehe, wie ja überhaupt ein Besuch seiner Lesungen ebenso zu empfehlen sei wie eine Lektüre seiner fabelhaften Kolumne, allmonatlich in ‹Titanic›, mittels deren er sich in kürzester Zeit den raren Status eines Kult-Kolumnisten erschrieben habe –

«Der macht aber viel, der Max Goldt!» staunte die Verehrerin.

«Der macht noch viel mehr, Verehrteste!» gab ich kühl zurück. «Zur Zeit stellt er gerade ein Taschenbuch für den Haффmans Verlag zusammen, eine Sammlung der signifikantesten Texte aus seinem 1984 erschienenen Buch ‹Mein äußerst schwer erziehbarer schwuler Schwager aus der Schweiz›, mit dem 1988 veröffentlichten Nachfolger ‹Ungeduscht, geduzt und ausgebuht› sowie mit längeren Texten, die bisher lediglich in ‹Titanic› zu lesen waren. Ein Goldt-Konzentrat also, das, wie ich mit gutem Grund erwarte, zweierlei bewirken wird: helle Freude bei den Lesern und tiefe Nachdenklichkeit bei den Kulturvermittlern, die das Problem, des Grenzgängers Goldt habhaft zu werden, bisher dadurch gelöst haben, daß sie ihm und seinem Werk konsequent aus dem Wege gegangen sind.»

«Oh», rief die Schauspielerin aus, «dieses Buch werde ich mir aber sofort kaufen!»

«Tun Sie das!» versetzte ich und fügte mit gespielter Beiläufigkeit hinzu: «Übrigens werde ich das Vorwort dazu schreiben ...»

«Nein wirklich? Ach, wie herrlich!» Mein Gegenüber

blickte mich aus strahlenden Augen an, fast war mir, als leuchte auf dem Grunde dieser makellosen Aquamarine so etwas wie ein Gefühl auf. Verehrung etwa?

Robert Gernhardt

Wie gut, daß ich ein Künstler bin!

Habe also eine Tür beschmiert und habe die Ehre, das teuer bezahlt zu bekommen. Man will eine Schule nach mir benennen? Nun denn, wenn sie im feinsten Viertel liegt – an mir soll es nicht liegen! Wie gut, daß ich ein Künstler bin!

Man stelle sich bloß einmal vor, ich wäre statt dessen ein Richter. Hilfs- und Hauptschöffen sowie Verteidiger würde ich sofort des Saales verweisen, damit ich nicht nur den vermaledeiten Angeklagten, sondern auch Zeugen und Sachverständige tüchtig anschreien könnte. Wenn mir einer schief gescheitelt, übel parfümiert oder in unangenehmigem Hemde daherkäme, würde ich ihn umgehend zum Tode verurteilen, sei er auch nur Windelveruntreuer oder sonstwie lapidar. Gnadengesuchsteller würde ich nur auslachen und, statt Gnade zu gewähren, Likör trinken. Massenmörder hingegen würde ich frei herumlaufen lassen, wenn sie mir nur eine Spur sympathisch oder nützlich erschienen. Läge z. B. bei mir zu Hause irgendeine Reparatur an, würde ich den Massenmörder fragen, ob er mir das wohl schnell mal machen könnte, und schon wäre er auf freiem Fuß. Könnte er nicht, schösse ich ihn auf der Stelle nieder, da könnte er noch so nett dreinschauen. Niemand hierzulande würde einen solchen Richter wie mich gutheißen. Wie gut, daß ich nicht Richter bin!

Als Lehrer, der ich glücklicherweise auch nicht bin, wäre ich freilich keinen Deut besser. Statt Deutsch würde ich die Kinder selbstausgedachte Idiome lehren und frank und frei behaupten, der Mensch stamme vom Kaktus ab. Nach dem Unterricht würde ich die reizenderen unter den Schülern

mit nach Hause nehmen und sie mit für Jugendliche völlig ungeeignetem Lesestoff oder sogar entsprechenden Abbildungen konfrontieren.

Wenn einer mault, kommt er in den Wandschrank, und Schluß damit. Tür schnappt zu, und tja, der kleine Hoffnungsträger muß verdursten. Eltern wären zu Recht empört über so einen Lehrer. Wie gut, daß ich nicht Lehrer bin!

Ich bin nicht Richter, bin nicht Lehrer, auch keine Marketerin, um hier mal einen unpassenden Ausdruck einzuflechten – als solche würde ich fürs Kilo Wirsing glattweg 80 Mark verlangen und dabei auch noch schnippisch gucken –, was bin ich also, was bin ich denn?

Ei, ich bin ein Künstler. Ein Künstler hat es gut. Er braucht nur eine alte Tür mit Farbe zu beschmieren und zu sagen: Das ist Kunst. Käme dagegen ein Richter mit so einer Tür und sagte: Das ist Gerechtigkeit, würde man ihn verhöhnen, und einem Lehrer, der sich herausnähme, auf besagte Tür zu deuten mit dem Hinweis, dieses sei Erziehung, würde es kaum besser gehen. Ein Künstler dagegen, der sagt, das sei Kunst, erntet Lob, internationales womöglich, Zustimmung, hochdotierte Preise und gratis Inspirationsaufenthalte in Kulturmetropolen, wo der Wein in Strömen fließt und Frauen sich nicht lange zieren.

Künstlern zuliebe werden Straßen umbenannt und verbreitert, an denen dann mittags, wenn der Künstler Brötchen holen gefahren wird, fähnchenschwenkende Schulklassen stehen. Hausfrauen und Studentinnen fallen anschließend beim Bäcker in Ohnmacht.

Auch der attraktiven Gattin des Bundespräsidenten zittern ein wenig die Hände, wenn sie einem von uns Künstlern einen Tee eingießt. Ausnahmsweise könnte es auch vor-

kommen, daß einer wie ich der Präsidentengattin ihren Tee in ihre Haare gießt. Das soll man aber nicht dramatisieren. Künstler sind halt ein launisches Völkchen. Dem wird in der Bevölkerung im allgemeinen uneingeschränktes Verständnis entgegengebracht.

«Er leidet halt ganz schrecklich an der Nichtigkeit des Seins», wird die Präsidentenfrau beim Haarewaschen denken, und abends sagt sie ihrem Mann nur leise: «Du hättest seine dämonischen Augen sehen sollen. Ein Künstler von Kopf bis Fuß!» Ein Entschuldigungsschreiben wird sie nicht erwarten, aber manchmal ein wenig heimliche Sehnsucht haben nach diesem fuchsteufelswildem Kreativen. Tja, so sind wir halt.

Keiner wird es einem Künstler übelnehmen, wenn er den Tag und Nacht vor seinem Hause lauenden Herren und Damen Journalisten die Kameras zertrümmert oder Autogrammjägern ihre Kugelschreiber in den Rücken rammt. «Der Arme! Er hat eine Schaffenskrise!» werden sie wispern und dem Künstler beide Daumen drücken, auf daß es ihm bald besser gehe.

Als Künstler ist man beliebt. Man braucht keine Miete zu zahlen und Steuern und Strom schon gar nicht. Statt dessen bekommt man von der lieben Künstlersozialkasse die herrlichsten Geldbeträge überwiesen und zum Geburtstag einen riesigen Blumenstrauß. Wie gut, daß ich nicht Richter oder Lehrer bin! Wie gut, daß ich ein Künstler bin!

Blödmann

I

Wenn man durch diese Stadt geht – oder, wenn es sein muß, auch durch eine andere –, trifft man leider alle naslang einen Blödmann, der sich wahrscheinlich auf dem Weg in ein Lokal befindet, wo sie dann alle sitzen und selbstgedrehte Zigaretten rauchen, die Blödmänner. Blödmann wie Blödfrau trinkt Weizenbier, zu viert, zu fünft, zu sechst, an einem runden Tisch mit einem Aschenbecher in der Mitte. Aus Lautsprecherboxen dringt Lautstärke, und statt daß mal ein Blödmann horcht und endlich feststellt, daß da nichts Hörenswertes, sondern Dummes dröhnt, lassen sie ihrerseits aus ihren Mündern noch zusätzlich Lautstärke quellen. Was gibt es da wohl zu bereden? Werden da Meinungen ausgetauscht oder – was wohl besser wäre – Kenntnisse und Ideen? Aber nein, denn sie alle haben dieselbe Meinung und dieselben Ideen, da sie alle die gleiche Zeitung lesen. Noch nie ist es in einer Blödmannstube vorgekommen, daß sich einer erhob und rief: «Stoppt die Lautsprecher! Tötet die miese Musike! Ich habe eine Idee!» Und wenn das mal passierte: Keiner würde hinhören. Vernarrt sind sie, die Blödmänner, in das Gemisch aus Qualm und Lautstärke – Atmosphäre nennen sie's (Blödmänner verwechseln alles) – und wünschen, nicht von Ideen behelligt zu werden. Und solange man so duldsam wie bisher mit ihnen umspringt, wird sich da kein Jota ändern, oder vielleicht doch – ja, jetzt: Ich pack mir einen Blödmann an der Gurgel oder am Revers und sag ihm mutdurchdrungen folgendes:

«Schweig mal drei Minuten, Blödmann! Kannst du das? Du verwechselst alles miteinander, rauchst selbstgedrehte

Zigaretten, in Deutschland ist es dir zu kalt, und zu jedem Schund hast du eine deiner berühmten eigenen Meinungen; kurz gesagt: Du bist ein Blödmann. Ein lausiger Lauthals, Dreinredner und Lautsprecher-Typ. Was deine Meinungen angeht, laß dir gesagt sein, daß es voll und ganz ausreicht, wenn ich mir die Mühe mache, auf Standpunkten zu stehen. Sei dankbar dafür, daß ich diese Arbeit übernehme, applaudiere mir und schweig ansonsten, zu mehr taugst du nicht!»

So redete ich eben, Adressat war ein Blödmann, der jetzt glotzt. Ich greif mir den Verdatterten, schleife ihn in meine Wohnung und fahre natürlich unverzüglich mit meinem berechtigten Levitenlesen fort:

«Was bibberst du, Blödmann? Ist es dir zu kalt? Ich habe 18 Grad hier, und das ist gerade richtig. Ich sage dir: In Deutschland ist es nicht zu kalt. Das Wetter ist immer gerade richtig. Die Sonne scheint immer im rechten Moment, und wenn es mal regnet oder schneit an einem Tag, dann heißt das eben, daß Sonnenschein an diesem Tage nichts zu suchen hat bei uns und daher freundlicherweise und logischerweise wegbleibt. Man muß dem Wetter immer beipflichten. Blödmänner begreifen das natürlich nicht. Kaum daß sich bei ihnen ein bißchen Geld versammelt hat, lassen sie alles stehen und liegen und fahren in kochendheiße Länder mit riesigen Insekten und bekloppten Religionen, wo regelmäßig überfüllte Fähren kentern. Dort leben sie für ungeheuer wenig Geld und prahlen dann zu Haus damit, als ob es ihr Verdienst wär oder eine Leistung, für fünf Mark zu übernachten oder sich für zwei Mark satt zu essen, incl. Getränke. Am liebsten würden sie das ganze Jahr hindurch «da unten» bleiben. Je nun, das liebe Geld. Blödmänner haben immer kein Geld. Wer keines hat, muß sich

halt was verdienen; und wenn man es nicht gleich wieder ausgibt für unnütze Autos und Urlaubsreisen, dann wird es mehr und mehr, und irgendwann ist man reich. Was denn, du willst widersprechen und mal wieder anders meinen? Ich will nichts hören. Wo hast du sie nur alle zusammengeschnorrt, deine ewigen Meinungen über dies und das und jenes? Ich kann es mir schon denken! In Lokalen, wo es nach selbstgedrehten Zigaretten und sogenannter Kreativität riecht und wo hämestrotzende Zeitungen ausliegen, gefüllt mit Neins und kessen Meinungen, die du und deine Besserwisserkompanie sich gierig einverleiben, bis ihr prallvoll Meinung seid. Billige Pralinen! Was, schon wieder Widerworte? Das hört jetzt auf. Hier habe ich ein Messer, da auch eine Axt, und hier ist noch ein dicker fetter Vorschlaghammer. Du kannst wählen. Ach was, ich frag dich gar nicht erst, du hast genug gesagt in deinem Leben.»

II

Ja, Blödmann, jetzt liegst du in meinem Bett, wo ich ausgerechnet so einen wie dich nun wirklich nicht gern haben wollte. Doch jetzt bist du darin am besten aufgehoben. Sprichst du? Leise sagst du, du müßtest jetzt wohl sterben. Wo hast du das nun wieder her, was ist wieder das für eine Meinung? An so was stirbt man doch nicht gleich. Aber Blödmänner jammern halt immer herum. Still, Blödmann, Lauthals, Jammervogel, still ist es geworden. Die Lautsprecher sind abgestellt, ich höre keine mehr. Miese Musik mag es irgendwo weit fort noch geben, doch ich höre keine mehr. Ist es nicht schön, wenn es still ist, Blödmann? Hast du Hunger oder Durst? Nein? Ist es nicht schön, auf der

Bettkante zu sitzen, neben sich einen, den langsam die Kräfte verlassen? Ist das schön, Blödmann? Soll ich mich zu dir legen? Was meinst du, Blödmann?